

Solidarität als Weg zum Frieden

Zwanzig Jahre nach der Enzyklika „*Populorum progressio*“ Pauls VI. hat Johannes Paul II. mit seiner Enzyklika „*Sollicitudo rei socialis*“ das Nord-Süd-Gefälle erneut zum Thema gemacht. Schon diese Tatsache selbst ist zu begrüßen, da sie unüberhörbar in Erinnerung ruft, daß nicht nur die Zukunft unserer Welt vielfältig bedroht ist, sondern Armut, Hunger und Krieg mit all ihren Folgen für unzählige Menschen heute schon tägliche Wirklichkeit sind.

Erste Stellungnahmen zur Enzyklika sind von einer gewissen Hilflosigkeit bis hin zu scharfer Kritik geprägt. Dies ist nicht verwunderlich, denn die Enzyklika spricht eine klare und teils harte Sprache und enthält bemerkenswerte neue Elemente, die vor allem deswegen überraschen, weil sie sich mit wesentlichen Gesichtspunkten der umstrittenen Theologie der Befreiung decken.

Schon methodisch ist auffallend, wie sehr die Enzyklika „Kontinuität und Erneuerung“ der Soziallehre angesichts ständiger gesellschaftlicher Veränderungen betont. Sie beschränkt sich daher auch nicht auf eine rein naturrechtliche Argumentation, sondern nimmt, nach einer kurzen Würdigung von „*Populorum progressio*“, eine überraschend gründliche Gesellschaftsanalyse vor, unterzieht diese einer ethischen und vor allem theologischen Reflexion und zieht daraus einige Schlußfolgerungen. Diese faktische Vorgehensweise bedeutet eine begrüßenswerte methodische Fortentwicklung der Soziallehre, auch wenn es noch gewisse Widersprüche gibt, insofern die Enzyklika an einigen Stellen zumindest theoretisch ein sehr viel engeres, eher traditionelles Verständnis der Soziallehre vertritt.

Inhaltlich zeichnet sie ein düsteres Bild der heutigen Welt: „Nur relativ wenige sind es, die viel besitzen, und viele jene, die fast nichts haben.“ Wachsende Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit, selbst in den reichen Ländern, sowie die internationale Verschuldungskrise sprechen für sich. Sozioökonomische Mechanismen und Strukturen hält die Enzyklika für eine der Hauptursachen dieser Ungerechtigkeit. Wesentliche Mitschuld daran gibt sie dem Konflikt zwischen den Systemen des „liberalistischen Kapitalismus“ im Westen und des „marxistischen Kollektivismus“ im Osten, da beide auf ihre Weise die „Dritte Welt“ imperialistisch zu beherrschen versuchten. Unverantwortlich hohe Rüstungsausgaben und Waffenhandel verursachen nicht nur Millionen von Flüchtlingen, sondern verhindern auch jede echte Entwicklung. Wurzel all dieser Übel ist die Gier nach Profit und Macht „um jeden Preis“. Gleichwohl erkennt die Enzyklika auch Zeichen der Hoffnung, welche diesen Fehlentwicklungen entgegenwirken.

Diese schonungslose Analyse ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Sie mißt den Mechanismen der Ungerechtigkeit und deren Eigendynamik ungewohnt

große Bedeutung bei und deutet sie theologisch als „Strukturen der Sünde“, die wiederum eine Folge vielfacher persönlicher Sünden sind. Folgerichtig bezieht sie eine höchst systemkritische Position. Besondere Aufmerksamkeit verdient, daß sie dabei auch die durch eine „ökonomistische“ Wertordnung verursachte „Überentwicklung“ der reichen Länder mit ihren menschlichen und ökologischen Kosten im Blick hat. Gegen diese Analyse der Enzyklika läßt sich zweifellos mancher berechnete Einwand erheben. Ihre Argumente lassen sich aber ebenso sicher nicht allein damit entkräften, daß man auf die Vorzüge der sozialen Marktwirtschaft oder den Wert einer freiheitlichen politischen Ordnung verweist.

Ethisch-moralischer Maßstab der Enzyklika ist ein ganzheitlicher und umfassender Entwicklungsbegriff, der in den individuellen und kollektiven Menschenrechten und letztlich in der allen Menschen geschenkten Würde gründet. Eben darum sind die Probleme der Entwicklung nie nur technischer, sondern immer auch moralischer Natur, wie Johannes Paul II. nicht müde wird zu betonen. Dies berechtigt und verpflichtet die Kirche, sich mit ihnen zu befassen.

In den Mittelpunkt ihrer Schlußfolgerungen stellt die Enzyklika die Aufforderung zu umfassender Solidarität, verstanden nicht nur als Tugend und Prinzip des Gemeinwohls, sondern als Weg gemeinsamen Handelns, nicht zuletzt der Armen selbst. Besonders die Christen sollten eine „vorrangige Liebe für die Armen“ zeigen, indem sie notfalls sogar kostbare Kultgeräte verkaufen. Wirkliche Solidarität verlangt sowohl eine „Änderung der geistigen Haltungen“ als auch Strukturformen auf internationaler wie nationaler Ebene. All dies ist ohne Zweifel richtig. Dennoch bleiben diese Schlußfolgerungen im Vergleich zur Analyse oder zu den sehr viel konkreteren Vorschlägen des amerikanischen Wirtschaftshirtenbriefs recht vage, besonders was die Subjekte und Mittel der Veränderung betrifft. So bezeichnet die Enzyklika zum Beispiel die Bevölkerungsentwicklung als schwieriges Problem, verurteilt aber trotzdem jede systematische Politik der Familienplanung.

Leider ist zu befürchten, daß „*Sollicitudo rei socialis*“ das Schicksal von „*Populorum progressio*“ teilen und bald in Vergessenheit geraten wird, zumal selbst viele Vertreter der Amtskirche die Soziallehre kaum kennen. Dies ist nicht einmal sehr verwunderlich, wenn man weiß, welch geringen Stellenwert die Auseinandersetzung mit diesen Themen in der theologischen Ausbildung hat. Ein wirklicher Bewußtseinswandel im Sinn der Enzyklika muß daher damit beginnen, daß die gesamte Kirche, Amtsträger wie Laien, die soziale Dimension des Evangeliums neu entdeckt, indem sie sich ernsthaft auf die in der Enzyklika beschriebene soziale Wirklichkeit einläßt. Die Christen in den reichen Ländern sind dazu besonders aufgefordert.

Johannes Müller SJ